

Evangelisch-methodistische Kirche
Bezirk Annaberg-Buchholz
Sonntag, 21. November 2010 (Ewigkeitssonntag)
Predigtwort: Offenbarung 21, 1-8
Mitten im Tode – vom Leben umfangen



„Und ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde. Denn der erste Himmel und die erste Erde sind vergangen, und das Meer ist nicht mehr. Und die heilige Stadt, ein neues Jerusalem, sah ich vom Himmel herabkommen von Gott her, bereit wie eine Braut, die sich für ihren Mann geschmückt hat. Und ich hörte eine Stimme vom Thron her rufen: Siehe, die Wohnung Gottes bei seinen Menschen! Er wird bei ihnen wohnen, und sie werden seine Völker sein, und Gott selbst wird mit ihnen sein, ihr Gott. Und abwischen wird er jede Träne von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, und kein Leid, kein Geschrei und keine Mühsal wird mehr sein; denn was zuerst war, ist vergangen. Und der auf dem Thron saß, sprach: Siehe, ich mache alles neu! Und er sagte zu mir: Es ist geschehen. Ich bin das A und das O, der Anfang und das Ende. Ich werde dem Dürstenden von der Quelle des Lebenswassers zu trinken geben, umsonst. Wer den Sieg erringt, wird dies alles erben, und ich werde ihm Gott sein, und er wird mir Sohn ein. Den Feigen und Ungläubigen, den mit Greueln befeckten und Mördern, den Unzüchtigen, Zauberern und Götzendienern und allen, die der Lüge dienen, wird ihr Teil beschieden sein im brennenden Feuer- und Schwefelsee; das ist der zweite Tod.“
(Zürcher Bibel 2007).

Stimmen

„In diesem Buch wird zwar vieles Dunkle vorgetragen, aber in diesen Worten [...] ist so hell und klar von der zukünftigen Welt und von der Unsterblichkeit und Ewigkeit der Heiligen die Rede, [...] dass wir in der ganzen h. Schrift nichts Deutlicheres suchen oder lesen können“ (A. Bengel zitiert zustimmend im Gnomon z.St. dieses Wort von Augustin).

„Gott benutzt also die Welt, um die Kirche zu verfolgen. Denken Sie daran, wie das die Offenbarung des Johannes aufzeigt, wie da die Welt in Gottes Hand den großen Aufruhr wider die Heiligen anstiftet, wie Verfolgung, Blutvergießen, Schmähung, Ausrottung, Abfall über die Heiligen kommt. Dann wird uns eins ganz deutlich: Alle Versuche, diese Welt zu verchristlichen, sind eine sinnlose Utopie. Sie wissen nichts von dem Gott dieser Welt, von dem Fürsten dieser Welt, den wir nicht stürzen können. Alle Versuche, diese Welt zu verchristlichen, wissen nichts um die Ungeheuer, die im Bauche der Welt schlummern, deren Tatze wir hier und da verspüren, sie wissen nichts davon, dass Gott allein den Leviathan und den Behemot zertreten kann. Sie wollen machen, was Gott allein uns schenken kann. Wenn wir nämlich erst einmal sehen, wie furchtbar die Welt in Wahrheit ist, wenn sie sich enthüllt in der Verfolgung der Christen, dann verstehen wir, dass wir auf einen neuen Himmel und eine neue Erde warten müssen. Dann sehen wir, dass alle diese Versuche, die Welt zu verchristlichen, zu niedrig gedacht sind. Viel Höheres ist uns verheißen, ein neuer Himmel und eine neue Erde, oder sagen wir jetzt einmal nicht ‚uns‘, sondern richtiger: ‚ist der Welt verheißen‘, nicht dem Christenmenschen, der eine christliche Welt organisierte, sondern Gottes Kindern, durch die auch die Welt erlöst werden wird von der Eitelkeit, unter die sie durch den Fall des Menschen geraten ist. Darum eben steht am Ende der Heiligen Schrift die Offenbarung Johannis, um mit all diesen Utopien und Illusionen zu brechen und die Hoffnung zu zeigen, die allein angesichts dieser Wirklichkeit der Welt durchhalten wird“ (Hans. J. Iwand, in seiner Vorlesung „Gesetz und Evangelium“ in der Hitlerzeit geschrieben!)

„Hier wird der Schlüssel zu ihren Geheimnissen gegeben, oder besser: hier wird derjenige genannt, der den Schlüssel hat [...]. Gott, der Vater Jesu Christi. Er erscheint nun als das eine souveräne Subjekt des ganzen prophetisch geschilderten Heilsgeschehens. ‚Ich mache alles neu.‘ ‚Ich bin das A und das O.‘ ‚Ich will dem Dürstenden geben.‘ ‚Ich werde sein Gott sein.‘ In diesem ‚Ich‘ ist die Mitte der Botschaft“ (Jan M. Lochmann, GPM 1965/66, IV, 171f.).

„Wir sehen das Kreuz, und wir glauben an die Auferstehung; wir sehen den Tod, und wir glauben an das ewige Leben; wir spüren die Traurigkeit und die Trennung, aber wir glauben an eine ewige Freude und Gemeinschaft“ (Dietrich Bonhoeffer, DBW 16, 240).

Liebe Schwestern und Brüder,

die Offenbarung Johannes ist vor allem ein Buch des Gebetes. Es sieht die Menschheit als Beter. Die einen beten sich selber und die Mächte, die sie beherrschen an, die Gemeinde Jesu betet Jesus, das Lamm Gottes an und schickt ihre Gebete zum Thron Gottes empor. Dort lösen sie dann auch „Aktionen“ in der himmlischen Welt aus, die den irdischen Lauf bestimmen, das, was in der Welt geschieht. Heute, am Ewigkeitssonntag schauen wir darum miteinander angesichts dessen, was in der Welt geschieht umso mehr auf zu dem, der die Welt regiert. Wir stehen aber auch noch mitten in der Welt und der Blick nach Oben macht uns gerade sehend für das, was auf Erden ist. Wer, wie es Paulus einmal schreibt, sucht was droben ist, der wird sich mitten im Leben auf dieser Erde wiederfinden. Und da sind wir hier, heute, viele in Gedanken an liebe Menschen, die ihren irdischen Lauf vollendet haben und die uns fehlen. Wir sind traurig darüber, wir trauern und müssen uns dessen nicht schämen. Auch macht uns gerade in diesen Tagen Sorge, was Terrorismus heißt und sich wie eine böse, unheilbare Krankheit in der Welt ausbreitet. Vor wenigen Tagen sagte einer unser Enkel zu mir: „Opa, ich habe Angst. Bete bitte mit mir.“ Ich habe es gerne getan. Wir haben gebetet. Die Angst, die ihm keine Ruhe ließ kam von den Nachrichten und dem Hinweis auf geplante Terroranschläge noch im November in unserem Land. Mitten hinein in die Zeit, wo wir Lichter anzünden gegen die Dunkelheit und als Zeichen unserer Hoffnung begreifen, ziehen diese dunklen Wolken auf.

Ja, in unserer Welt gibt es Dunkel, Dunkel, das wir nicht beseitigen können. Da hilft es auch nicht, wenn wir singen „In der Welt ist's dunkel, leuchten müssen wir...“. So wahr es ist, dass die Gemeinde das Licht der Welt ist – Jesus hat es so bestimmt und geschenkt –, und wir unser Licht vor den Leuten leuchten lassen und nicht verstecken sollen, so wahr ist auch, dass wir damit nicht das Dunkel aus der Welt schaffen, wohl aber ihm seine Grenzen aufzeigen, indem wir von dem Licht leben, dass der Welt das Leben gibt, Jesus Christus. Wir müssen heute sehr nüchtern sehen, und dazu bedarf es gar keiner besonderen Anstrengung, dass der Fürst dieser Welt, der altböse Feind, alles unternimmt, um die Welt in seinem Griff zu behalten, wo sie doch nie wirklich in seiner Hand war. Das mag widersprüchlich klingen, aber es ist es nicht. Denn der lebendige Gott, der Himmel und Erde geschaffen hat und auch uns, seine Menschen, ist und bleibt der Herr der Welt und nicht nur das. Wir müssen aber sehen, wie die Abwendung von Gott und die Undankbarkeit des Menschen gegenüber seinem Schöpfer dem Bösen Raum gibt, so dass er Unheil und Tod, Schrecken und Unrecht über die Welt bringt. Wir stehen oft von diesen irrationalen Tatsachen von Krieg und Feindschaft, die den Zwiespalt offensichtlich machen, in dem die Menschheit sich bewegt und sich darin auch der Zorn Gottes offenbart. Luther hat da gelegentlich vom Teufel als dem „Kettenhund“ Gottes gesprochen. Aber das soll nur ein Seitenblick gewesen sein, denn wir wollen ja auf das sehen, was der Herr tut, unser großer und herrlicher Gott, also worauf wir unsere Hoffnung und Zuversicht setzen können und Trost im Leben und im Sterben empfangen. Der Seher auf Patmos sieht einen neuen Himmel und eine

neue Erde und er vernimmt eine Stimme vom Thron Gottes, die ihm die Augen dafür öffnet, dass Gott, der Herr, seine Wohnung bei den Menschen genommen hat.

Nun geschieht endlich, worauf die Gemeinde Jesu harret, aber mit ihr auch die ganze Schöpfung, wie wir am vergangenen Sonntag aus Römer 8 gehört haben. Es ändert sich nicht nur alles, es wird alles neu. Neu machen, das kann allein Gott. Und das er das wirklich tut, dass er sein Wort hält, es nicht bricht, wie es noch immer sonst in der alten Welt, unserer Welt zugeht, und es sogar, das ist doch zum Staunen, schriftlich gibt.

Wo Gott wohnt, wo er bei den Menschen sein Quartier aufschlägt, da hört auf zu sein, was unser Dasein und Sein bis zum Tod hin belastet, traurig macht, weil wir es nicht zu ändern vermögen. Er aber bereitet ihm das Ende. Zuerst aber trocknet Gott! j e d e Träne von ihren Augen. Wie viele mögen bis dahin geflossen sein? Sie sind, die bis dahin vergossenen, nicht versickert. Er hat sie ja aufbewahrt und in seinem Krug gesammelt (Psalm 56,9!), das Leid ist nicht wie Wasser an Gottes Herz vorbei geflossen, sondern er hat es aufgehoben und bewahrt, wie zur Erinnerung (in einem Buch). Viele von diesen Tränen werden einsam geweint worden sein, verborgen, verschämt, von herzerreißenden Seufzern begleitet, in großer Einsamkeit und doch, wer hat als Kind Gottes nicht diese Erfahrung auch gemacht, ja gerade diese: in einer Nähe Gottes wiederum, wie sie sonst nicht zu spüren ist? Vielleicht sind auch ein paar Freudentränen in Gottes Krug geflossen, ganz bestimmt sogar. Wie wäre das Leben sonst auszuhalten gewesen, ohne diese Tränen der Freude am Herrn, die doch unsere Stärke ist. Wo Gott handelt, da wird es in einer Weise persönlich, wie wir es uns gegenseitig nicht zu schenken vermögen, wo nach wir uns aber alle sehnen: endlich zu Hause, endlich angekommen, endlich aufgenommen, und zwar vollkommen, wir, die wir Jesus aufgenommen haben und schon hier Gottes Kinder sind. Lasst Euch das sagen, liebe Geschwister, hier, in der Gemeinde, nehmt es an, glaubt dem Herrn. Er wird die Tränen trocknen, die noch vergossen werden. Und sie werden wohl noch fließen, fließen, bis zum Tag, da Gott selber bei seinen Menschen wohnt und sie trocken wird. Kein Engel wird es tun, er der Dreieine selber. Statt der Tränenflut fließt dann ein anderes Wasser, das Wasser aus der Quelle des Lebens, Lebenswasser, umsonst, Wasser, das den Lebensdurst nicht löscht, sondern erfüllt (unsere Väter und Mütter haben sehr gerne, wohl weil sie um Gottes Verheißung wussten und sie glaubten, aus dem „Lebensquelle“ gesungen). Ich werde nie die kleine (wirklich nur kleine?) Lektion vergessen, die als junger Pastor erhielt. Mit einem Bruder aus der Gemeinde, in der ich evangelisierte, war ich zu einem seelsorglichen Gespräch gerufen worden. Es ging nicht ohne Tränen ab. Da holte der Bruder ein blütenweißes Taschentuch hervor und reichte es zum Trocknen der Tränen weiter. Ich habe dann von ihm gesagt bekommen, weil ich ein wenig verwundert war, dass er gleich ein frisches Taschentuch zur Hand hatte, das gehöre zur Seelsorge und das habe er darum immer mit dabei, man könne doch nicht stumpf auf die Tränen und Verlegenheit nur schauen und darüber hinwegsehen. Ein Taschentuch sei da eine richtige Wohltat und ein Zeichen der Zuwendung und Nächstenliebe. (Es war übrigens in einer Zeit der DDR, wo „Tempotaschentücher“ ziemlich außerhalb des „Kulturkreises“ lagen.)

Mit den Tränen, die Gott selber abgewischt hat, sind nun auch, wie weggewischt: der Tod, Leid, Geschrei und Mühsal. Nun ist die Welt wirklich neu, Gottes neue Welt und Schöpfung Gegenwart. Und jetzt für uns das alles doch Zukunftsmusik noch? Ja, auch eine Zukunftsmusik, warum nicht? Musik zur Ehre Gottes, ein neues Lied, das neue Lied. Es wird ja auch in der Offenbarung gesungen, die Gemeinde stimmt es an. Immer, bis in die Ewigkeit hinein darum, weil Gott Wunder tut. Wenn wir hören, was Gott dem Johannes sogar schriftlich gibt, dann erfahren wir uns als Menschen, die Mitten im Tode, mitten in der Zeit des Todes doch schon vom Leben umfassen sind (natürlich ist das keine Kritik an Luthers Satz aus einem Lied: „Mitten wir im Leben sind mit dem Tod umfassen“, der auch sein Recht hat). So sind wir Zeugen für die Hoffnung und diese Hoffnung macht uns tüchtig und schenkt uns Verantwortung auch für Heute

und Hier. Denn, ist jemand in Christus, so ist er eine neue Kreatur, das Alte ist vergangen, Neues ist geworden, das aber alles von Gott (2 Kor 5,17). Darum ziehen wir auch den neuen Menschen, der nach Gott geschaffen ist, in wahrhaftiger Gerechtigkeit und Heiligkeit (Eph 4,24). Was der Herr tut, auch zukünftig, das betrifft uns schon jetzt und geht nicht an unserem Leben vorüber, denn sein Tun kommt aus seiner Liebe zu uns und wo wir uns dieser Liebe öffnen, werden wir auch ein von ihr geprägtes und bestimmtes Leben führen können und d.h. auch führen, es uns immer wieder neu schenken lassen mit der Gnade, die alle Morgen neu ist.

In unserem Wort ist ja auch die Ankunft eines neuen Jerusalem mit dem Bild einer geschmückten Braut verglichen. Auch das ist nicht ein Bild zum Staunen und zur Verehrung. Ein Vorläufer der Hussiten, Jan Milic von Kromeriz hat es recht verstanden und aus der Verheißung seine Kraft für große soziale Aufgaben bezogen, die er in Prag verwirklichte und ein Haus für ehemalige Prostituierte zum Neuanfang ihres Lebens „Neues Jerusalem“ nannte. Wir, die wir manchmal denken und reden, als sei das soziale Gewissen eine Erfindung unserer Zeit lernen hier, wie, wo immer Gottes Wort auf gutes Land fällt, es Menschen hören, annehmen und befolgen, Neues geschieht, denn Neues heißt ja, wie wir es aus Vers 8 ersehen, ein von allem Bösen befreites Leben und Dasein unter der Herrschaft Christi. Noch Leben wir in einer Welt (es sei wiederum auf die Sätze von H. Joachim Iwand verwiesen), in der Christus verleugnet, die Treue zu ihm gebrochen wird, es Greuelthaten gibt, Unzucht, Zauberei, Götzendienst und also die Lüge ihr Wesen treibt.

Einen neuen Himmel und eine neue Erde aber sah Johannes. Und nun erfährt er, wer nicht dazu gehört. Das ist, ob es uns gefällt oder nicht, eine ernste Warnung an die Gemeinde, der wir uns nicht entziehen können, wie es leider durch Abgrenzung der Perikope bis Vers 7 geschieht. (Sehr deutliche Worte über ein solches Verfahren hat Günter Klein gefunden. „Schon philologisch ist es eine Barbarei, eine durchgestaltete Sequenz grundlos zu zertrümmern. Erst recht soll sich der Theologe nicht einbilden, er übe, wenn er aus einer paränetischen Komposition das ihm Gefällige verwertet und den widrigen Text einfach aussortiert, so etwas wie evangelische Sachkritik, wo er bloß nach der Maxime verfährt: 'Wasch mir den Pelz, aber mach mich nicht nass.' Die Verheerung eines permissiven Zeitgeistes sind in Kirche und Welt nachgerade so offenkundig, dass nicht der geringste Anlass besteht, nun auch noch in der Bibelauslegung die Bequemlichkeit zum hermeneutischen Prinzip zu erheben“ Predigtmeditation 16. April 1978.) Es ist schon merkwürdig, aber es entspricht einer Ahnungslosigkeit gegenüber unserer Gefährdung und der Gerechtigkeit Gottes. Der Trost, den Gottes Wort uns schenkt, und die Offenbarung ist zuerst ein Buch des Gebets und des Trostes, führt nicht in ein großes Vergessen, so, als wäre da nichts gewesen. Aber, und das wollen wir vernehmen, dankbar und auch in Ehrfurcht vor Gott, dass wir dem Feuer der Hölle entkommen sind, gerettet aus dem kollektiven Verderben (im Plural wird gesprochen V. 8!) und gerufen, jeder persönlich (V. 6 im Singular) vor den, der das A und das O ist, der Anfang und das Ende, um Wasser aus der Quelle des Lebens umsonst zu empfangen, dafür lasst uns Gott preisen: „Welch Glück ist's, erlöst zu sein, Herr, durch dein Blut ...“

So gehen wir jetzt an den Tisch des Herrn, haben Gemeinschaft mit ihm und untereinander, getröstet, ermutigt und auch beauftragt, das, was uns die Gnade geschenkt hat, anderen mitzueilen, es miteinander zu teilen. Darum:

„Kommt, ach kommt, ihr Gnadenkinder,
und erneuert euren Bund,
schwöret unserm Überwinder Lieb und Treu von Herzensgrund.
Und wenn eurer Liebeskette Festigkeit und Stärke fehlt,
o so flehet um die Wette, bis sie Jesus wieder stählt.“
N.L. Graf von Zinzendorf

Amen.

18.11.2010/TR (Es gilt das gesprochene Wort.)